

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

Lorenz Reinhold Spitzenfeil, Zum Bauprojekt des Petriturmes in Kulmbach. Eine kulturhistorische Skizze. Mit einem Vorwort von Dr. Paul Johannes Réé und einem literarischen Anhang. Kulmbach 1908. Druck und Verlag von Rich. Rehm.

Das Interesse für Denkmalpflege und Heimatschutz, durch Wort und Schrift gefördert, beginnt in weitere Kreise des Volkes zu dringen. Das ist gut und löblich, aber es hat auch seine Kehrseite, es kann sich ein Übereifer im Konservieren einstellen, der die Bestrebungen der Denkmalpfleger diskreditiert und der Denkmalpflege mehr schadet als nützt.

Ein Produkt solchen Übereifers, sicher in bestem Willen, aber mit ungenügendem kritischem Verständnis geschrieben, ist die Schrift von *S p i t z e n p f e i l*, die sich mit dem Bauprojekt des Petriturmes in Kulmbach beschäftigt. Es wäre kaum angezeigt, sie zu besprechen, wenn sie nicht von P. J. Réé eingeführt und von *K o n r a d L a n g e* im Kunstwart gelobt und in ihrer Tendenz unterstützt worden wäre. Wir sind leider schon dahin gekommen, daß jeder, der gegen eine bauliche Änderung an einem alten Gebäude Einspruch erhebt, der Unterstützung sicher sein kann, ohne daß nach der Berechtigung des Einspruchs gefragt wird.

Es ist nötig, hier einmal einige prinzipielle Erörterungen zu geben, es ist auch nötig, einmal die fortwährenden Verunglimpfungen der Kunst des 19. Jahrhunderts abzuweisen.

Was die Schrift *S p i t z e n p f e i l*s charakterisiert, ist, daß er durchgehend mit Halbwahrheiten operiert und aus ihnen falsche Schlüsse zieht. Er beginnt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die übertriebene Sucht, alte Bauwerke zu restaurieren und führt als Beleg dafür, daß sie noch nicht überwunden ist, den Plan, den Petriturm in Kulmbach auszubauen an. Er spricht seine Verwunderung darüber aus, daß dem angeklagten Turm noch kein Verteidiger erstanden ist und übernimmt nun selbst die Verteidigung. Die Kirche in Kulmbach ist eine Hallenkirche mit hohem Dach. Ihr ist westlich ein Turm vorgelegt, dessen viereckiger Teil, in fünf Geschosse gegliedert noch unter der Höhe des Kirchendaches bleibt. Auf diesem Unterbau erhebt sich zurückspringend eine achteckige Glockenstube, die bis zum Dachfirst reicht und darüber der Helm. Es ist nun die Absicht, an Stelle dieser Glockenstube einen höheren Aufbau des Turmes zu stezen. *S p i t z e n p f e i l* bekämpft diesen Plan und tritt für die Erhaltung des bestehenden Zustandes ein. Er argumentiert so: Frühere Jahrhunderte, in welchen manches für die Kirche geschehen ist und in welchen manche würdige Bauwerke in Kulmbach entstanden sind, haben an der Glockenstube keinen Anstoß genommen. Die Kirche steht hoch, sie braucht aber keinen hohen Turm. Der Turm fügt sich, so wie er ist, dem Stadtbild gut ein. Das Mißverhältnis zwischen Kirchendach und Helm kommt nicht von allen Seiten zur Geltung. Die hohen Türme entstammen meist dem 13. und 14. Jahrhundert, im 15. kam die Sitte, hohe Kirchtürme zu errichten, mehr und mehr ab. „Die beginnende Renaissance und die Morgenluft der Reformation mögen die innere Ursache gewesen sein, daß man nicht mehr in den Himmel hinein baute, ja sogar manche Türme unvollendet ließ. Dann wäre die geringe Höhe des Petriturmes, die sich ja auch aus der örtlichen Lage erklären läßt, ein Zeichen protestantischen Geistes, und eine protestantische Gemeinde des 20. Jahrhunderts — ich wiederhole das — sollte erst recht keine Veranlassung haben, einen Zeugen jener Tage zu beseitigen. Für mich gibt es keine protestantische oder katholische Turmform, allein die auf Weltflucht hindeutende übermäßige Höhe eines Turmes hat mit wahrhaftem Protestantismus nichts zu tun.“

„Das zu Unrecht ergangene Urteil muß rückgängig gemacht werden; denn die dem Turme angedichteten Mängel sind zum Teil überhaupt nicht, zum Teil nur in geringem Maße vorhanden, zum Teil entpuppen sie sich bei gerechter Würdigung der Verhältnisse als Vorzüge.“

Sehen wir nun den Turm an, so ist für jeden, der einigermaßen mit den Proportionen gotischer Bauten vertraut ist, klar, daß die Glockenstube zu dem viereckigen Unterbau ebenso wie zu dem Kirchenschiff in einem schreienden Mißverhältnis steht. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß der Turm anders projektiert war und daß die Ausführung aus irgend einem Grunde, den wir nicht kennen, unterbrochen und zu einem notdürftigen Abschluß gebracht worden ist. Hierin protestantischen Geist erkennen zu wollen, ist Täuschung. Man meide doch solche an den Haaren herbeigezogene kulturhistorische Beziehungen. Daß im 15. Jahrhundert die Sitte, hohe Türme zu bauen, abkam, ist eine neue Entdeckung. Ich war bisher der Meinung, gerade in der Spätgotik seien Hunderte von hohen, ja einige der allerhöchsten Türme wie die von Straßburg, Antwerpen und Landshut entstanden, doch ich bin nicht rechthaberisch und kann mich irren. Darin irre ich mich aber nicht, daß ich behaupte, die unschöne Glockenstube steht zu dem sonst stattlichen Gebäude außer Verhältnis und stört dessen Harmonie. Einem solchen Einwand baut *Spitzenpfeil* mit der Behauptung vor, der Turm fügt sich dem Stadtbild gut ein. Auch das ist eine grundlose Behauptung, man fragt, wenn man das große Dach der hochgelegenen Kirche sieht, unwillkürlich: wo ist denn der Turm. Man hat das Gefühl, daß hier etwas fehlt. Daß aber durch eine richtig proportionierte Erhöhung des Turmes das Stadtbild gefährdet werde, ist nicht zu befürchten, denn es wird stets durch die Höhe mit der Plassenburg beherrscht, und so groß, daß er dagegen ns Gewicht fallen könnte, wird der Turm ja nicht werden.

Die Angelegenheit ist eine Kirchturmfrage nicht allein im wörtlichen, sondern auch im übertragenen Sinn. Die Kulmbacher mögen sie unter sich ausmachen, sollen aber weitere Kreise damit nicht behelligen. Es ist für die Allgemeinheit sehr gleichgültig, ob der Turm erhöht wird oder nicht, denn die Kirche ist schon seit lange so umgestaltet, daß sie als historisches Denkmal kaum mehr in Betracht kommt.

Es heißt aber die Ziele der Denkmalpflege überspannen, wenn man ausnahmslos jeden alten Bau als historisches Denkmal erklären und für alle Zeiten in seinem Bestand vom Jahre 1908 erhalten will; das liefe darauf hinaus, daß vom Beginn des 20. Jahrhunderts an die Städte und Dörfer Deutschlands mumifiziert würden. Ein solches Verfahren würde in kurzer Zeit eine Reaktion hervorrufen, welche die sorgsam eingeleiteten Maßnahmen zum Schutze unserer Denkmäler auf schwerste schädigen würde.

Die Denkmalpflege ist durchaus keine so einfache Sache, sie hat nur zu oft zu entscheiden über zivilisatorische Interessen, welche einander entgegenstehen und welchen man nach beiden Seiten eine Berechtigung nicht absprechen kann, und die Sachlage ist, selbst wo der Denkmalschutz gesetzlich geregelt ist, nicht immer so klar, daß eine unzweifelhafte Richtschnur für die Entscheidung gegeben ist. Eine generelle Behandlung nach einem bestimmten Schema ist unzulässig. Jeder Fall muß für sich geprüft werden. Für Denkmäler von historischer und künstlerischer Bedeutung muß der sorgsamste Schutz und die konservativste Behandlung verlangt werden. Sie dürfen nicht zum Spielball künstlerischer Launen werden.

Diese Erkenntnis darf als das feststehende, als das bleibende Resultat der Erwägungen und Erörterungen über den Denkmalschutz betrachtet werden. Noch ist sie, wie wir alle wissen, nicht allgemein durchgedrungen, aber die Pietät gegen die Denkmäler unserer Vorzeit ist doch im Zunehmen. Soll diese Bewegung, deren Erstarken wir alle wünschen, nicht gehemmt und gelähmt werden, so darf die überspannte Forderung unbedingten Schutzes auch für Bauten von geringer Bedeutung nicht erhoben werden. Die Forderungen des Tages können modifiziert und eingeschränkt, nicht aber aufgehoben werden. Versucht man dies, so werden sie sich Bahn brechen an Stellen, wo man es nicht erwartet und nicht wünschen darf.

Sehen wir von den praktischen Forderungen ab, so hat die Denkmalpflege wissenschaftliche und künstlerische Interessen zu wahren und in Einklang zu bringen. Heute überwiegen die wissenschaftlichen. Wir hoffen und wünschen, daß ihnen auch in Zukunft ihr Recht gewahrt bleibe, aber wir haben keine Garantie dafür. Der beste Schutz ist, daß die Bestätigung künstlerischer Bestrebungen nicht völlig unterbunden wird. An Bauten, welche im Gebrauch stehen, ist zu allen Zeiten geändert worden. Nicht nur aus praktischen Gründen, sondern auch aus ästhetischen. Früher nahm man daran gar keinen Anstoß; wir fragen mit Recht, ob solche Eingriffe berechtigt sind oder nicht. Wir werden sie hier abweisen, da beschränken, dort zulassen, aber wir dürfen sie nicht a priori in allen Fällen als unzulässig erklären. Es ist verkehrt, zu glauben,

das Alte sei schon als Altes zu schützen und der Erhaltung wert, oder es sei in allen Fällen so schön, daß es keiner Verbesserung mehr fähig sei. In Kulmbach ist eine solche sehr wohl zu erreichen und man kann dem Künstler freie Hand lassen, ohne daß historische oder ästhetische Interessen verletzt werden.

Nun wird gesagt, wenn gebaut werden soll, so sei es denn, aber man baue wenigstens nicht in gotischem, sondern in modernem Stil.

Zur Begründung dieser Forderung wird behauptet, zu keiner (früheren) Zeit wußte man etwas vom Ausbauen im Geist früherer Stilepochen. Auch diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit nicht richtig. Man hat allerdings in früheren Jahrhunderten nicht wie im 19. grundsätzlich und allgemein Anbauten und Ergänzungen an alten Gebäuden in deren Stilformen ausgeführt, aber es ist doch vorgekommen, und es ist viel häufiger vorgekommen, als wir glauben. Die Gotik war noch lange Kcirhenstil, als die Renaissance schon längst herrschend war, des sind viele Jesuitenkirchen Zeugnis und noch im 18. Jahrhundert wurde die Katharinenkirche in Frankfurt gotisch gebaut. Ein fast vollständiger Neubau aus dem 17. Jahrhundert ist die Kathedrale zu Orléans. Die alte Kathedrale aus dem späten 13. und dem 14. Jahrhundert war 1567 von den Hugenotten großenteils zerstört worden, der Neubau wurde 1601 begonnen und langsam weiter geführt. Das oberste Geschoß der Türme wurde erst 1790 gebaut. Der gotische Stil ist bis zuletzt festgehalten und die Formen in der Art des 15. Jahrhunderts sehr rein. Der Bau selbst aber nimmt nach Dimensionen und Proportionen eine sehr hohe Stelle in der gotischen Kunst ein.

Mit der Kathedrale von Orléans sind andere Ergänzungen und Wiederherstellungen nicht zu vergleichen, aber sie sind zahlreich, namentlich in Frankreich. Schon im 14. Jahrhundert, als die höchste Blütezeit der Gotik schon vorüber war, wurde in Lassay die teilweise von den Engländern zerstörte Kirche in genauem Anschluß an die erhaltenen Teile in romanischen Formen ergänzt. Aus dem 17. Jahrhundert haben wir eine ganze Reihe von stilgemäßen Restaurationen. Ich führe nur einige Beispiele an.

Im Beginne des 17. Jahrhunderts wurde die Kirche Saint Étienne in Caen von dem Prior Jean de Baillehache in Stand gesetzt. Der Bau war so verwahrlost, daß man erst daran dachte, den Chor ganz abzubringen. Die Arbeiten wurden in dem Langhaus begonnen und nachdem dieses glücklich vollendet war, faßte man Mut, auch den Chor wieder herzustellen. Das Langhaus ist aus dem 11. und 12. Jahrhundert, eines der Hauptbeispiele der romanischen Baukunst in der Normandie, der Chor aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, eines der wichtigsten Denkmäler der normannischen Frühgotik. Die Wiederherstellungsarbeiten sind mit der größten Genauigkeit den Stilphasen der Erbauungszeiten angepaßt, so daß nur eine sehr eindringende, auf schriftliche Dokumente begründete Untersuchung ihren Umfang feststellen konnte.

Der Chor von Saint Nicolas zu Contances ist um 1620 ganz im Stil der normannischen Bauten des 13. Jahrhunderts erbaut worden. Der Turm der Kirche zu Lasson ist im Ende des 16. Jahrhunderts erbaut. Man hat ihn für sein Werk des 13. gehalten, bis man die Grabinschrift des Pfarrers fand, der ihn gebaut hat. Im nördlichen Flügel des Atriums von San Ambrogio zu Mailand sind im 17. Jahrhundert Restaurationsarbeiten vorgenommen worden. Ich habe dieses Teile von den alten erst unterschieden, als ich zum dritten oder vierten Male in San Ambrogio war. Die Turm von S. Matthias in Trier weist Restaurationen in romanischen Formen aus dem 17. Jahrhundert auf. Große Teile der Kirche zu Andlau im Elsaß, die im dreißigjährigen Kriege zerstört worden waren, sind in der Frühzeit des 18. Jahrhunderts in rheinisch romanischen Formen aufgebaut worden.

Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Es stehen ihnen viel mehr gegenüber, welche im Stil ihrer eigenen Zeit gehalten sind, gleichwohl beweisen sie unwiderleglich, daß das Gefühl für die stilistische Einheit eines Bauwerkes schon in früheren Zeiten vorhanden war. Und warum sollte es auch nicht vorhanden gewesen sein, es ist doch natürlich, ein Kunstwerk als eine homogene Einheit zu betrachten. An Werken der Plastik und Malerei, an welchen Ergänzungen vorgenommen werden dürfen — und sie müssen da vorgenommen werden, wo ein Werk nicht wissenschaftliches Studienobjekt geworden ist, sondern künstlerischen Zwecken zu dienen hat —, hält man es für selbstverständlich, daß sie sich dem Stil des Werkes genau anzupassen haben, man sollte ein gleiches Verfahren bei Bauwerken wenigstens nicht prinzipiell abweisen. Das Verhältnis ist in der Architektur allerdings etwas anders; wenige Bauten sind so streng organisiert, daß sie nicht Anbauten

vertrügen, und es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß solche, trotz stilistischer Differenzen, oft mit großem Glück ausgeführt worden sind. Aber das ist niemals Architektur im höchsten Sinne sondern die Wirkung beruht auf dem malerischen Prinzip des Kontrastes.

Und damit kommen wir auf eine der Ursachen, welche in unseren Tagen zu der Forderung geführt haben, Anbauten und Ausbauten sollen im Stil der Zeit ausgeführt werden. Eine malerisch fühlende Zeit, wie unsere, freut sich des Reizes der Gegensätze, eine streng architektonisch fühlende wird an ihm nur mäßige Befriedigung finden und die stilistische Einheit höher stellen.

Was nun die Stilfrage für An- und Ausbauten betrifft, so muß ich leider bekennen, daß ich sie für eine untergeordnete halte. Mir kommt es nicht darauf an, in welchem Stil gebaut wird, sondern darauf, daß schön gebaut wird. Schön bauen kann man aber in jedem Stil. Man kann auch in jedem Stil schlecht bauen, und die Meinung, ein Bau sei schon schön, wenn er modern ist, ist ebenso verkehrt als die, jede alte Hütte müsse erhalten und jeder alte Hosenträger müsse in ein Museum gesteckt werden.

Es wird mir nun entgegengehalten werden: schön bauen kann man in jedem Stil, doch nur in der Zeit, in welcher er entsteht, nicht aber in späterer Repristination. Auch dieser Behauptung kann ich nur bedingte Geltung zuerkennen. Kein Einsichtiger wird die Architektur des 19. Jahrhunderts der des 12. oder 13. gleichstellen, aber sie hat doch Bedeutendes geleistet und die Wurzeln der modernen Architektur reichen viel weiter in das 19. Jahrhundert hinein als man glaubt. Die Künstler, welche den modernen Stil geschaffen haben, haben mit Ernst und großer künstlerischer Kraft gearbeitet. Man wird ihrem Wirken seine Hochachtung nicht versagen, man wird ihnen sogar zu Gute halten, wenn sie auf ihre Vorgänger mit Geringschätzung herabblicken. Aber das Recht, das ich dem schaffenden Künstler, der einseitig ist und einseitig sein muß, einräume, bestreite ich dem Kritiker, dessen Aufgabe es ist, ohne Voreingenommenheit jeder künstlerischen Leistung gerecht zu werden. Die Herren haben ein kurzes Gedächtnis. Sie haben bereits vergessen, daß sie mit derselben Überzeugung, mit der sie heute die Moderne preisen vor zwanzig und dreißig Jahren die deutsche Renaissance als die wahre nationale Kunst begrüßt haben. Was wir damals hörten, waren Phrasen und was wir heute hören, sind Phrasen. Und eine ganz verlogene Phrase ist die von der künstlerischen Impotenz des 19. Jahrhunderts und die, die Künstler des 19. Jahrhunderts hätten nicht aus ihrem eigenen, sondern aus dem Gefühl früherer Zeiten herausgeschaffen, oder nicht geschaffen, sondern kombiniert. Wer das Wesen der Baukunst nur in den Detailformen sucht, der versteht nichts von Architektur, wer sie aber auf ihre kompositorischen Leistungen ansieht, wird auch im 19. Jahrhundert eine große Zahl hochbedeutender Werke finden. Und wer sich die Mühe nimmt, die enorme künstlerische Arbeit zu studieren, welche auf die großen Konkurrenzen der letzten fünfzig Jahre verwandt worden ist, der wird inne, daß über alle Verschiedenheit des Details hinweg eine konsequente Entwicklung stattgefunden hat. Die Kunst des 19. Jahrhunderts hat da und dort, namentlich im Kirchenbau archaisiert, im ganzen war ihr Verhältnis zur Kunst früherer Epochen wenig anders als das der Renaissance zur Antike. In meiner Jugend gab es noch sehr gebildete Leute, welche behaupteten, die Renaissance sei kein Stil, und die Kunst des Rococo wurde ganz allgemein als Verirrung und Unsinn bezeichnet, ganz wie heute die des 19. Jahrhunderts. Die Zeiten der Verkennung jener sind endgültig vorbei, auch für die Kunst des 19. Jahrhunderts wird der Tag kommen, da der Nebel des Vorurteils weicht und man klar sehen wird, daß und was sie bleibendes geschaffen hat.

Kommen wir auf die Restaurationen zurück. Die abstrakte Forderung, ein Gebäude müsse in seinen ursprünglichen Zustand versetzt werden, ist eine mißverständene Folgerung aus der romantischen Begeisterung für das Mittelalter. Was hier verwüstet worden ist, ist mir besser bekannt als Vielen, denn ich habe mehr Kirchen analytisch untersucht, als die meisten Menschen. Es darf aber nicht verkannt werden, daß sehr viele Kirchen in trostlosem Zustande in das 19. Jahrhundert gekommen sind, daß Restaurationen nicht zu vermeiden waren, und neben vielen aussichtslosen und verfehlten stehen auch nicht wenige, welche in künstlerisch und archäologisch tadelloser Weise durchgeführt sind. Nur Vorurteil wird das verkennen. Die historisch künstlerische Arbeit war nicht vergebens. Ob nun der Turm in Kulmbach ausgebaut wird oder nicht, ob er in modernen oder in gotischen Formen gebaut wird, ist, ich wiederhole es, eine Frage, über welche sich weitere Kreise nicht zu beunruhigen brauchen. Das aber darf ausgesprochen werden: Ein besseres Verhältnis zwischen Turm und Kirche ist für einen Architekten, der Gefühl für Pro-

portionen hat, nicht schwer zu erreichen, und ferner: Es gibt Künstler, welche die historischen Formen so weit beherrschen, daß sie mit ihnen sicher künstlerisch schalten können. Fällt einem solchen die bescheidene Aufgabe zu, den Kulmbacher Turm auszubauen, so darf man getrost erwarten, daß er sie künstlerisch lösen wird.

Meine Ausführungen richten sich gegen Extravaganzen der Denkmalpflege. Im Interesse ihrer gedeihlichen Entwicklung möchte ich wünschen, daß unbedeutende Fragen, wie die des Turmbaues in Kulmbach nicht zu häufig in so agitatorischer Weise aufgebauscht werden. Ich will ja die gute Absicht des Herrn *S p i t z e n p f e i l* nicht bezweifeln, sollte er mir aber, was ich nicht glaube, sein Stammbuch vorlegen, so würde ich ihm vielleicht hineinschreiben: *Ne sutor supra Be z o l d*.

